

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 17

Artikel: Deutsche Kriegsgefangene demobilisieren die amerikanische Armee!

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

so vorkommt; denn sie sind ja meist kopflos.) Eine Sturmlaterne, aufgehängt am Stiel der Lawinenschaufel (nützliches Instrument!), verbreitet zuckende Lichter und Schaffen und zeigt dazu noch an, ob genügend Sauerstoff vorhanden ist. Die neuesten Witze sind erzählt, und schon beweisen mächtige Schnarchtöne die Anstrengungen des Tages. Anfänglich ist es ganz unterhaltsam, nach Tonlage und Art zu erraten, welche Schlafstimme zu welchem gehört —, aber es will mir nicht gelingen, mich ins Konzert einzuschalten. Öffne ich die Augen, so hängt dreifig Zentimeter über meinem Gesicht die Schneedecke. (Sie hat ein Aussehen wie die mit grobem Kellenwurf verzierten Wände eines modernen Tea Rooms.) Wenn sie nur nicht so nah bei meiner Nase wäre! Sie drückt mir auf den Magen. Dazu spüre ich ein Roßhaar (lies Ast) aus der Obermatratze, das mir durch Zelt und Schlafsack ins Kreuz sticht, und das schmerzt abscheulich. Eine andere Lage einnehmen kann ich sowenig, wie es einer der besagten Büchsenfische tun könnte. Wenn nun die Decke plötzlich...? Ich bekomme nicht mehr genug Luft! Ach was, die Kerze brennt mit großer Flamme. Der Schlafsack ist schon recht, aber man bekommt doch zu heiß darin. — Krampfhaft drücke ich die Augen zu und blinze nach Sekunden wieder auf die verfl... Decke. Ob sie nicht doch vielleicht...? Schnarchen ringsum. Brennt die Kerze noch? Wenn der Eingang zusammenstürzte, wie lange würde die Luft ausreichen? Man hörte uns nicht einmal rufen! Einen weitem Ast fühle ich etwas unter dem Kreuz durchstechen. Nie mehr will ich über ein Strohlager schimpfen. Wäre doch die Decke etwas weiter oben. Kommt das Herzklopfen von zu wenig Sauerstoff? Soviel

Bäzti habe ich doch nicht getrunken. Erst dreiundzwanzig Uhr. Wann kommt wohl die angesagte Inspektion? Hoffentlich bald, denn — ich habe die Augen offen und belauere argwöhnisch die Decke. Ich will bis tausend zählen. Bei zweihundertundneunzehn ist Schluß, ich halte es nicht mehr aus. Mit fahrigen Bewegungen schäle ich mich aus dem Schlafsack, krieche über die Beine der Kameraden weg (sie sägen ruhig weiter), auf allen Vieren zum Tunnel hinaus, und welche Wonne, die Erde existiert wieder für mich! Ruhig und hell leuchtet der Jäger Orion über mir und südlich von ihm sendet Sirius sein weißes Licht ins Weltall. Nur ahnungsweise sehe ich, ins Schwarz des Himmels fließend, massig und finster, die berühmte Nordwand des Eigers. Ruhe, eisstarrendes Schweigen ringsum. Sternhimmel, wie lieb bist du mir, denn zwischen dir und mir sind mehr wie dreifig Zentimeter Atmosphäre!

Ueber eine Stunde stehe ich draußen. Wie sich die Kälte langsam durch meinen Schneeanzug beißen will und ich mir überlege, wie ich ohne die Kameraden zu wecken in den Schlafsack zurückfinden kann, da blitzen am Kamm der nächsten Bodenwelle Laternen auf. Das Fräsen der Stahlkanten ist zu hören und gleich darauf die vertraute Stimme unseres Skilehrers: «Do üf geits.» Auf mein mächtiges: «Halt, wer da?» gibt ein Offizier des Kurskommandos Antwort, der sofort das Schneekantonement einer sorgfältigen Prüfung unterzieht. Einige kurze Fragen hin und her, er erklärt seine Zufriedenheit und befiehlt Aufbruch, überläßt das Kommando dem Klassenlehrer und ist schon von der Nacht verschluckt. — Es ist wenig fröstlich, wenn unser Skipädagog schmunzelnd erzählt, sogar von seiner standfesten Gilde

seien einzelne in der Nachtfahrt böse «dr-troole!». — Schlafsäcke, Zelteinheit rollen, Rucksack packen, und das alles auf einer Fläche von einem Quadratmeter geteilt durch fünf. Dabei darf kein Schuhsäcklein zurückbleiben. Die Kameraden vom Schneeloch nebenan, sie haben es sinnig «Ischias» getauft, melden Inspektion ebenfalls beendet, und nach einer knappen halben Stunde tönt der Befehl: «In Kolonne dicht aufgeschlossen, mir nach!» —

Welche Fahrt! Eisglatt der Schnee und als Beleuchtung die hüpfenden Lichter der Taschenlampen. Stemmen, stemmen und nochmals stemmen! Der Skilehrer würde auch mit verbundenen Augen den Weg gefunden haben, und wer direkt hinter ihm fährt ist im Vorteil. Aber durch Stürze, ach wie viele Stürze, wird die Kolonne rasch auseinandergezogen. So müssen die letzten der Reihe auf eigene Faust lossteuern, und zwar nach dem Schema: Stemmen, stemmen, fallen — fluchen — aufstehen, stemmen, stemmen... Die Knie werden müde, der Rucksack drückt. Ich würde mit dem Schneeloch Freundschaft schließen, selbst wenn die Decke nur zwanzig Zentimeter... und schon bin ich in einen Kameraden hineingerast, ineinander verwickelt rutschen wir den Hang hinab. Glücklicherweise ist er zum Fluchen zu müde! — Mit Umfällen, aber ohne Unfall, todmüde, erreichen wir die Standquartiere. Zwei Uhr morgens. Ein Blick auf den Tagesbefehl: 0530 Tagwache. (Wäga dem muesch du nid truurig si! summt einer und wir andern können wieder lachen.) Ins Stroh. Ein Blick zur Zimmerdecke: Distanz — zwei Meter!

Ein anstrengender, aber schöner Tag des Wintergebirgskurses ist zu Ende

Walter Schmid.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Traum des Soldaten

Die Wäsche wehte im Winde und die Linde duftete schwer und süß. Sicher, wir waren alt und es war kein junges und hoffnungsvolles Leben mehr, das wir verloren. Aber es war dennoch schön in der beschaulichen Ruhe des Alters und wir wären gerne noch ein wenig geblieben. Die Wände, die uns für ein ganzes Menschenalter vor der Kälte des Winters, der sengenden Glut des Sommers und den Strömen des Regens bewahrt hatten, wollten uns vor dem da nicht mehr schützen. So wurde uns all das zum Grabe, was zu erringen und zu erar-

beiten ein ganzes langes Leben gebraucht hätte.»

So sprach der alte Mann und wurde zum Wortführer für jene, die ein abgeschlossenes Leben verloren hatten. In seiner Stimme klang weder Bitternis noch Trauer, sondern nur etwas wie Verwunderung über ein Ding, das man nicht mehr verstehen konnte. Aber dadurch wurde die Erzählung eher noch gewichtiger und schwerer. Die Soldaten auf der Wiese sahen sich gegenseitig an, als wollte einer den andern dieser Ungeheuerlichkeit beschuldigen. Sie ver-

standen auch nicht mehr, wie solches geschehen sein konnte.

Einer nach dem andern trat vor und berichtete von seinen eigenen Leiden und denjenigen, die er gesehen. Und es kam Entsetzen und Grauen über die Versammlung und häufig loderte es wie Rote und Scham über die fahlen Gesichter. Dazu hatte sich eine tiefe Traurigkeit in alle Herzen gesenkt, weil jeder zu den Menschen, die dort vorn sprachen, in verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen glaubte. So schien es zum Beispiel allen, als seien

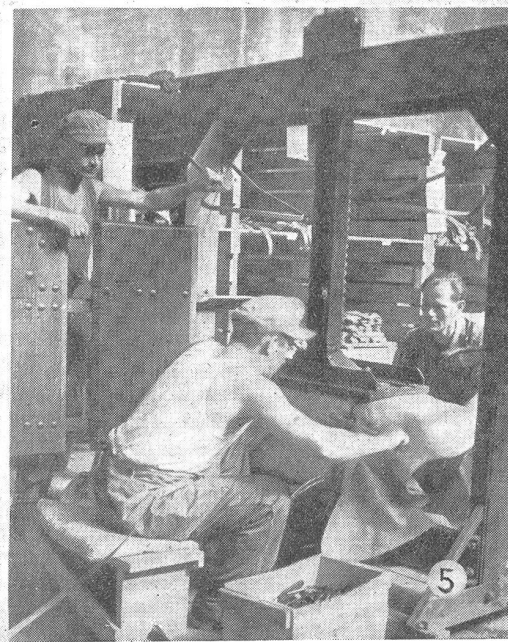
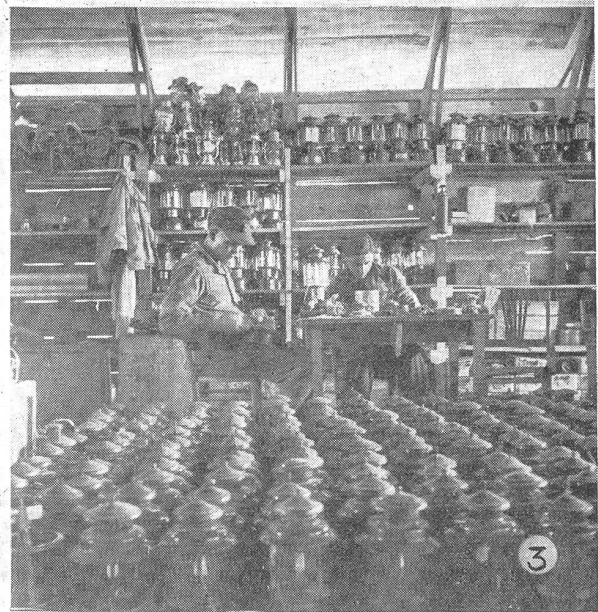
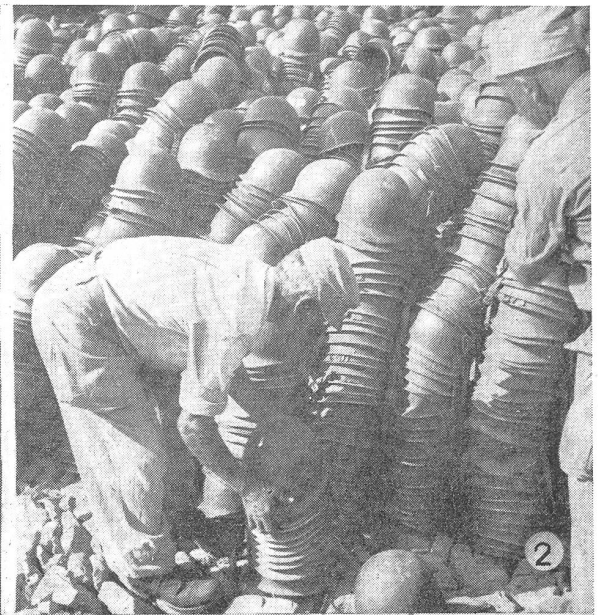
Deutsche Kriegsgefangene demobilisieren die amerikanische Armee!

Seit dem 22. September 1944 sind dem größten, bei Septemes in Südfrankreich gelegenen Kriegsgefangenenlager Europas, welches unter amerikanischer Kontrolle steht, rund 100 000 deutsche Kriegsgefangene eingeliefert worden. Was geschieht mit diesen Soldaten? Bis heute sind über 75 000 Gefangene zu 277 Arbeitskompanien à 250 Mann an die amerikanische «Delta Base» bei Marseille weitergeleitet worden.

Die «Delta Base» ist ein 35 Kilometer außerhalb Marseilles gelegenes ungeheures Areal, auf welchem die amerikanischen Truppen, die Europa verlassen können, gesammelt werden. Aber nicht nur das; hier deponieren diese Armeen auch ihr Korpsmaterial, die Waffen und Ausrüstungsgegenstände. Hier häufen sich die Stahlhelme, Gewehre zu ungeheuren Bergen an. Hier stehen kilometerlange Schlangen von Autos, Tanks und Motorrädern. Es ist klar,

daß die Retablierungsmaßnahmen teilweise von den Truppen verrichtet werden müssen, die das Material abgeben. Wenn aber unterdessen der Truppentransporter in den Hafen von Marseille einläuft, treten an die Stelle der retablierenden Amerikaner deutsche Kriegsgefangene. Daß so die Retablierung nicht weniger gründlich vorgenommen wird, versteht sich in Anbetracht der hier lobenswerten deutschen Gründlichkeit von selbst. Den Kriegsgefangenen aber ist diese Art der Beschäftigung nicht unangenehm, bildet sie doch eine Zerstreung von der Melancholie des Dahindämmerns hinter dem Stacheldraht.

Es ist also nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, die deutschen Kriegsgefangenen seien an der Demobilisierung der amerikanischen Armee in Europa beteiligt.



① Eine alte Maschinenhalle hat sich in eine Schneider-Werkstatt verwandelt, in welcher deutsche Kriegs-Gefangene mit der Ausbesserung amerikan. Militäreffekten beschäftigt sind.

② Hunderttausende von amerikanischen Stahlhelmen werden aufgestapelt.

③ Defekte Petroleum-Laternen werden von deutschen Kriegsgefangenen repariert.

④ Bevor das Schanzwerkzeug fein säuberlich aneinandergereiht werden kann, muß es gereinigt werden.

⑤ Die gereinigten Uniformen werden zu Bündeln gepreßt, Stahlbandrum und verschiffbereit.

⑥ Die Automechaniker reparieren alle Wagen.
(Photopress AG., Zürich)